Aus der Woche.

Welt und Leben unter der Lupe editorieller Betrachtung.

Ueberschwemmung in Indien.

Szenen von der furchtbaren Ueberschwemmung, die die indische Stadt Haiderabad vor einigen Wochen völlig vernichtet hat, werden jetzt englischen Blättern in Briefen geschildert. Eine fünfzehn Fuß hohe Wassermauer wälzte sich über den aufgeschwollenen Fluß, schwemmte zunächst eine ungeheure Anzahl eng beieinander liegender Hütten und Häuser von Eingeborenen fort, begrub die Eingeborenen in den Wellen oder unter den Trümmern ihrer Wohnungen und wälzte sich weiter über die Afzal Gunj-Brücke, deren nördlicher Theil fortgerissen wurde, nach dem Zentrum von Haiderabad, wo hohe Paläste, prächtige Häuser, Läden, Schulen, Tempel und Moscheen wie leichte Kartenhäuser weggeschwemmt wurden. Das schöne Gebäude des Präsidenten stürzte zusammen, und über die Oliphant-Brücke hin, die der ungeheueren Wucht ebenfalls so leicht wie ein schwankes Rohr nachgab, brachen die Wassermassen über die Umgebung der Stadt hin, Tod säend jeden Fuß breit. „Ich hatte zwei Stunden nachher bereits Kunde von der Katastrophe," so erzählt ein Korrespondent, „und war bald zu Pferd auf dem Schauplatz des Schreckens. Das Wasser stand stellenweise noch hoch; ein trostloses grausiges Schauspiel bot sich dar. Wo ich wenige Tage vorher eine blühende, lebensvolle Stadt gesehen hatte, da war nun nichts als Trümmer und Chaos, todte und sterbende Menschen, Frauen, Kinder und Vieh in wirrem Knäuel zusammengeballt. Entwurzelte Stämme, zerbrochene und zerschmetterte Möbel, Haufen über Haufen von Schutt und Scherben und dazwischen zitternde, jammernde Massen obdachloser, tiefbekümmerter Menschen, die mit starren Augen und stumpfem Blick wie gelähmt ihr Unglück betrachteten. Männer hatten sich selbst an den Bäumen festgebunden und waren dadurch ertrunken. Frauen hingen an ihren Haaren in den Aesten anderer Bäume. Auf den Dächern der Häuser, die noch stehen geblieben waren, lagen Haufen von Leichen, die dort hingespült worden waren; Kinderkörper wurden an mein Pferd herangeschwemmt. Aufgeschichtet in dem Wasser lagen Tausende von Leichen, die die Fluth nicht hatte mit fortreißen können. Die indischen Truppen waren mit Rettungs- und Bergungsarbeiten beschäftigt, aber ganze Heere wären nothwendig gewesen, um die Trümmer wegzubringen und die Körper darunter hervorzuziehn. Und das Seltsamste in all diesem Elend war, daß mitten zwischen diesen Massen von Schlamm, Steinen und Ziegeln es doch schon wieder Leute gab, die sich aufrichteten und neuen Muth faßten, daß ein Funken frischen Lebens in die Nacht der grenzenlosen Verzweiflung fiel. Entsetzliche Szenen spielten sich ab. Eine alte siebzigjährige Frau aus der Brahminenkaste saß lebend bei den neun Leichen, die ihre nächsten Verwandten, ihre ganze Familie gewesen waren. Ein alter Herr hatte den Verstand verloren; er tanzte auf den Trümmern und sang seine klagenden heimischen Lieder. Eine junge Frau, die ebenfalls bei dem Verlust all ihrer Lieben vom Wahnsinn ergriffen worden war, schrie in ihren Wahnvorstellungen, daß sie in den Himmel getragen worden seien und flehte die Wolken an, sie wieder herabzuschicken. Die heldenhaftesten Beispiele selbstloser Aufopferung haben die weiblichen Aerzte und Pflegerinnen des Victoria-Zenana-Hospitals gegeben. Ohne alle männliche Hilfe trugen sie ihre Kranken auf das hohe Dach des Gebäudes und arbeiteten dann unausgesetzt, die halbertrunkenen Menschen zu retten, die durch die Fluth in ihre Nähe gespült wurden. 24 Stunden lang thaten sie so schweigend ihr Rettungswerk, durch das sie nicht nur ihre Kranken, sondern auch viele andere dem Tode entrissen haben.

Tibet und China.

Aus Schanghai wird uns gemeldet, daß in Tibet ein Aufstand ausgebrochen ist, bei dem die kaiserlichen Truppen geschlagen worden sind. Die chinesische Regierung ordnete die Entsendung von weiteren Truppen an und forderte den Dalai-Lama auf, die Auflösung der Banden und die Wiederherstellung der Ordnung zu befehlen. Der Dalai-Lama erklärte, hierzu nicht imstande zu sein, da sein Einfluß nicht so weit reiche.

Dieser Aufstand muß der Zentralregierung in Peking um so unangenehmer sein, als es seit längerer Zeit ihr Ziel ist, die bisher nur dem Namen nach bestehende Oberhoheit Chinas über Tibet in stärkerem Maße zur Geltung zu bringen und Tibet auf dem Wege der Verwaltung zu einer wirklichen Provinz des chinesischen Reiches zu machen. Zur Förderung dieser Pläne wurde bekanntlich der Dalai-Lama nach Peking berufen, wo er jetzt ein doppeltes Spiel zu treiben scheint.

Zur Erschließung Tibets hat die Centralregierung in Peking anscheinend die Absicht, in Tibet eine ähnliche Siedelungspolitik zu betreiben, wie sie jetzt seit einigen Jahren in sehr erfolgreicher Weise in der Mandschurei verfolgt wird. Zu diesem Zwecke sollen chinesische Bauern in großer Zahl mit ihren Familien unter besonders günstigen Bedingungen nach Tibet gebracht werden. Eine Vorbedingung dazu dürfte allerdings der Bau von Verkehrswegen sein. In der Mandschurei haben die Bahnen der Kolonisation außerordentlichen Vorschub geleistet. In Tibet aber gibt es vor der Hand keine; ja, es fehlt dort auch an den allernothwendigsten Verkehrswegen. Hier Wandel zu schaffen, ist die chinesische Regierung entschlossen. Das größte Hinderniß, Tibet leichter und besser zugänglich zu machen, als es bisher gewesen ist, sieht die Regierung im Dalai-Lama und seinem Anhang. Was aus ihm werden wird, darüber wird die nächste Zukunft entscheiden. Man geht kaum fehl, wenn man annimmt, daß es den chinesischen Beamten in Lhassa das Liebste wäre, wenn der Dalai-Lama überhaupt nicht nach Tibet zurückkehrte, damit sein in mehr als einer Hinsicht verhängnißvoller Einfluß ausgeschaltet werden kann. Eine andere Frage ist es, ob diese Wünsche den in Peking maßgebenden entsprechen würden. Indessen ist man auch dort entschlossen, den Dalai-Lama möglichst aller Macht zu entkleiden. In Zukunft soll in Lhassa kein Amban mehr residiren, sondern ein Generalgouverneur, dem die Verwaltung unmittelbar unterstehen wird. Eine Dezentralisation letzterer soll dadurch herbeigeführt werden, daß für den Nordwesten Tibets ein besonderer Gouverneur, wahrscheinlich mit dem Amtssitz in Tschunda, ernannt werden wird. Wenn gesagt wird, daß Tibet dem Verkehr zugänglicher gemacht werden soll, so ist damit ausschließlich der Verkehr mit China zu verstehen. Den Handelsbeziehungen mit Britisch-Indien sieht man in Peking unverhohlen mit großem Mißbehagen zu, und es kann nicht überraschen, wenn die chinesischen Behörden Mittel aufbieten werden, der weiteren Entwickelung der Verkehrs- und Handelsbeziehungen zu Britisch-Indien Schranken zu setzen. Denn daß letztere nicht dazu beitragen, den Einfluß Pekings in Lhassa zu stärken, darüber kann kein Zweifel bestehen.

Das indische Problem.

Die Frage, ob die weiße Rasse dazu bestimmt sei, die Erde zu beherrschen, schien gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts endgültig mit „ja" beantwortet zu sein. Europa, Amerika, Australien waren bereits ganz von ihr und ihrer modernen Kultur durchdrungen, Afrika war fast gleichzeitig mit der Aufhellung seines dunklen Innern unter den weißen Mächten ausgetheilt worden, ebenso die Inseln der Südsee und der größte Theil Asiens. Lediglich einige Staaten dieses letzteren Erdtheils waren noch selbständig, und auch hier erschien derselbe Vorgang nur noch eine Frage der Zeit zu sein.

Da kam die militärische Niederwerfung Rußlands, einer weißen Großmacht, durch Japan, und dadurch verschob sich mit einem Schlag die Sachlage. Oder vielmehr nicht diese, sondern unsere Erkenntniß davon. Mit Erstaunen sahen wir, daß die große Frage, welcher Rasse dereinst der Sieg zufallen soll, noch durchaus nicht entschieden, sondern jetzt erst recht eigentlich gestellt worden ist.

Der Sieg Japans über Rußland gehört zu den ganz großen Weltereignissen, deren Nachwirkungen erst ihre volle Bedeutung herausstellen. In Asien ist die Folge nicht nur die gewesen, daß mit einem Male alle die Ideen einer weiteren und völligen Auftheilung des fernen Ostens verschwunden sind, sondern daß umgekehrt die weiße Rasse auch in der bereits errungenen Herrenstellung den Boden unter ihren Füßen beben fühlt.

Weitaus am interessantesten unter den bereits unter europäischer Vormundschaft stehenden Gebieten ist für diese Entwicklung das britische Indien mit seiner China an Zahl nahekommenden Bevölkerung und den gewaltigen und dunklen Kräften ihrer Religionen und Kulturen. Wie das britische Indien überhaupt die großartigste „Herrenkolonie" ist, die je gegründet wurde, so ist auch hier das Problem, wie lange die Engländer ihre Herrschaft daselbst aufrecht erhalten können, für jene noch umfassendere Frage nach der Vorherrschaft der weißen Rasse im allgemeinen von ausschlaggebender Bedeutung.

Aber nicht nur für die Weltstellung der weißen Rasse gegenüber den übrigen Rassen der Erde kommt Indien in Betracht, sondern auch für die politische Stellung der weißen Mächte zueinander. Denn die Bedeutung Englands, der Macht, die ohne Frage augenblicklich, und mit Erfolg, bemüht ist, die politischen Verhältnisse Europas einschneidend in seinem Interesse umzugestalten, steht und fällt zur Zeit mit dem Besitz Indiens.

Eine kleine soeben erschienene Schrift Dr. Stählins behandelt dies Thema von höchster Aktualität, und sie thut es mit einer großen Klarheit und Sachkenntniß. Der Verfasser unterscheidet das äußere und das innere Problem im heutigen Britisch-Indien. Mit dem äußeren ist die Vertheidigung Indiens gegen einen auswärtigen Feind gemeint. Als solcher kann zur Zeit niemand als der große europäische Konkurrent in Asien, Rußland, in Betracht kommen. Stählin entwickelt daher die Entstehung des russisch-englischen Antagonismus in Asien, und die allmähliche gefahrdrohende Annäherung Rußlands gegen die indische Grenze sowie die Maßnahmen, die England zur Deckung seiner Grenzen dagegen genommen hat, durch Reorganisation seiner Armee und durch Sicherung seines natürlichen „Glacis" in Beludschistan, Afghanistan und Tibet. Sodann zeigt er, wie geschickt England, nach Sicherung dieser Vertheidigungsstellung, die Japaner benutzt hat, um auch offensiv die Macht des russischen Kolosses zu zerbrechen, und wie es noch geschickter dann gleich darauf das ganz neue friedliche Einvernehmen mit dem alten Gegner herbeizuführen gewußt hat. Unter den Abmachungen über die asiatischen Fragen zwischen den beiden Mächten wird mit Recht die über Persien hervorgehoben, die bereits einer Art Auftheilung gleichkommt. Doch erscheint es gerade hier dem Verfasser besonders fraglich, ob die Ueberbrückung der Gegensätze dauernd sein könne, oder ob nicht gerade sie den Keim zu neuer Schwierigkeit bieten werde. Die jüngste Entwicklung der Dinge scheint ja dieses Fragezeichen noch zu unterstreichen.

Richtig erkennt der Verfasser auch, daß der überraschend vollständige Sieg Japans über Rußland eigentlich über die Wünsche Englands hinausgegangen sei, indem die vom Pacific so gewaltsam zurückgetriebene Macht nun um so mehr nach dem Südmeer drängen muß. Ebenso noch in einer zweiten Hinsicht, in einem Punkt, der nach dem inneren Problem überleitet: durch den Sieg der Japaner über eine weiße Macht ist das Selbstgefühl aller asiatischen Völker und die Hoffnung auf Selbständigkeit bedeutend gestärkt worden. Wie bedeutsam gerade gegenwärtig das innere indische Problem: die Gefahr einer Rebellion der Inder selbst, ist, geht zur Genüge aus den von der gesammten Presse wiedergegebenen jüngsten Alarmnachrichten aus Indien hervor. Es würde hier zu weit führen, im einzelnen auseinanderzusetzen, wie der Verfasser den verschiedenen Seiten dieses Problems, seinen Ursachen und den Hülfsmitteln, die den Engländern dagegen zu Gebote stehen, nachgeht. Mir erscheint seine klare und vielseitige Einsicht in die verwickelten Verhältnisse hier noch bemerkenswerther als bei dem äußeren Problem, weil sie von Europa aus noch schwerer zu erwerben ist. Wenn auch augenblicklich die Erleichterung, die Englands geschickte Diplomatie für das äußere Problem gewonnen hat, ihm die Begleichung der Schwierigkeiten des inneren sehr erleichtert, so kommt der Autor doch mit Recht zu dem Schluß, daß es eine wirkliche Lösung für dies letztere nicht gibt. Und er drückt des Referenten eigenstes Empfinden aus, wenn er zuletzt sagt, daß der Ausgang des Kampfes zwischen dem neuerstarkten Asien und seinem alten Vormund Europa vielleicht über das Schicksal der Welt entscheiden wird.

Georg Wegener.

Spitzbergen, ein Land der Zukunft.

Einer Einladung Norwegens folgend, wird in absehbarer Zeit eine Anzahl Mächte zu einer „Spitzbergen-Konferenz" zusammentreten, die in Christiania stattfinden wird. Die Konferenz soll Klarheit darüber schaffen, ob die Besitzansprüche Norwegens auf das bisher herrenlose Spitzbergen gerechtfertigt sind. Es gilt als wahrscheinlich, daß den norwegischen Ansprüchen nicht stattgegeben wird und daß Spitzbergen auch weiterhin herrenlos bleiben soll. Dagegen werden Fragen privatrechtlicher Natur, die dadurch entstanden sind, daß Angehörige verschiedener Nationen auf Spitzbergen Land besitzen, auf der Konferenz ihre endgültige Lösung finden. Auch Deutschland wird an den Besprechungen in Christiania theilnehmen.

Spitzbergen ist bekanntlich eine Inselgruppe im Eismeer, die der Holländer Borents im Jahre 1596 entdeckt hat. Damals gab es in den dortigen Gewässern eine Unmasse von Walfischen, die von den Holländern in Masse gefangen wurden. Heute ist der Walfischfang lange nicht mehr so einträglich. Die Entdeckung reicher Kohlen- und Erzminen hat dagegen dem Lande eine neue Anziehungskraft gegeben. Zur Ausbeutung der Minen, die sich an der Advent Bay befinden, sind aus aller Welt unternehmungslustige Leute, besonders Amerikaner und Engländer, nach Spitzbergen geeilt. Amerikaner und Norweger gründeten die Niederlassung Advent City, die sich heute schon mit elektrischem Licht, einem schmucken Postgebäude und einem Arzt als kleine Stadt präsentirt. Unweit Advent City gründeten die Engländer und Norweger eine zweite Niederlassung Longyear.

Früher galt das Ueberwintern in Spitzbergen als unmöglich. Während des letzten Winters haben jedoch über hundert Personen in Spitzbergen ausgehalten und sich sehr wohl dabei befunden, so daß für die Zukunft der Winter in Spitzbergen alle seine Schrecken verloren hat. Der Arzt in Advent City hatte während der Wintermonate keinen einzigen Patienten zu behandeln. Man denkt schon daran, ein Sanatorium für Lungenkranke in Advent City zu errichten.

Die Landschaft in Spitzbergen ist von überwältigender Großartigkeit. Im Innern ist das Land mit ewigem Eis und Schnee bedeckt. Nur an der Küste zieht sich ein schmaler Streifen fruchtbaren Landes mit spärlicher Vegetation hin. Die Inseln sind sämmtlich bergig; die weißen Gipfel erheben sich bis zu 5000 Fuß Höhe. Von dort erstrecken sich ungeheure Gletscher bis zur Küste hin, wo sie in das Meer tauchen. Die Thierwelt ist in Spitzbergen nicht mehr so stark vertreten wie ehedem. Manche Thierarten sind durch die Jagdlust der Touristen ganz ausgerottet worden. Heute gibt es nur noch wenige Eisbären, Rennthiere und Seehunde. Auch diese stehen auf dem Aussterbeetat. Ist die Jagd auch nicht mehr ergiebig, so lockt doch das herrliche Panorama von Spitzbergen mit seiner schroffen, buchtenreichen Küste und den schneebedeckten Bergen eine von Jahr zu Jahr wachsende Zahl von Touristen und auch Kolonisten an. Da auch der Minenbau sich als vielversprechend erwiesen hat, so geht man nicht fehl, wenn man Spitzbergen als ein Land bezeichnet, dem die Zukunft gehört.

Neues und Altes vom Panamakanal.

Die Panamakanal-Geschichte hat in der vorigen Woche wieder einmal zwei Völker beschäftigt. In Washington wollte man dem Bauleiter Goethals ein Süppchen einrühren, in dem man ihn der Parteilichkeit beim Vergeben von Lieferungsverträgen beschuldigte. Der Versuch schlug aber fehl. Goethals Erklärungen waren klipp und klar und es stellte sich heraus, daß die ganze Geschichte von einem erfolglosen Bewerber angezettelt und zu politischen Zwecken aufgebauscht war. Damit fiel die Suppe ins Feuer.

Die andere Geschichte spielte in den Pariser Gerichten und bezweckte eine Aufwärmung des alten Kohls der verflossenen französischen Panamakanalgesellschaft, deren Geschäftsmachenschaften vor 2 Jahrzehnten eine der größten Schandblasen der französischen Geschichte bildeten und deren Ende war, daß 228,000 französische Gläubiger sich in $154,000 theilen sollten; das war alles, was übrig geblieben war von den Millionen und aber Millionen, die aus den Taschen des französischen Volkes in die unergründlichen Tiefen des Panamakanals geflossen sind.

Uebrigens gibt es wohl heutzutage niemand mehr, der den Grafen Lesseps des absichtlichen Betruges am französischen Volke in dieser Sache beschuldigt. Der Mann war einfach nicht imstande, ein solches Unternehmen durchzuführen. Die Ausführung des Suezkanals hatte der Welt und ihm selbst die Hoffnung vorgespiegelt, daß er auch der richtige Mann für den Bau des Panamakanals wäre. Darin täuschte man sich aber gründlich. Diese Zeit hat bewiesen, daß seine Pläne durchaus fehlerhaft und gänzlich undurchführbar waren, aber er glaubte an sie und an das französische Volk, und das französische Volk glaubte an ihn und opferte bereitwillig seine Ersparnisse in der rührenden Zuversicht, daß der Kanal innerhalb 8 Jahren von der Gründung der Gesellschaft an vollendet sein würde. Es war ein blinder Taumel, ähnlich wie einst bei dem großen Louisiana-Aktienschwindel des Finanzkünstlers Law, und man wachte auch diesmal nicht eher auf, als bis der Bowist platzte. Da war natürlich die Hölle los, wie das in Frankreich so üblich und hergebracht, und der angebetete Lesseps wanderte sammt seinen Mitdirektoren als Betrüger am französischen Volke ins Gefängniß. Lesseps und seine Leute waren über diesen Ausgang ihres Traumes nicht minder erstaunt als die übrige Welt. Hatten sie doch fest an sich und ihre Tüchtigkeit geglaubt und mußten nun sehen, daß der ganze großartige Plan nichts weiter war als das tolle Erzeugniß ausschweifender hilfloser technischer Unzulänglichkeit und vollständiger Unkenntniß der örtlichen Verhältnisse. Ruhm und Ehre und Geld, alles war dahin und das mit so ungeheuren Kosten unternommene Werk lag verlassen da. All die kostbaren Maschinen, all das reiche Arbeitszeug verkam in Sumpf und Moder und auf den Trümmern der geträumten Herrlichkeit wucherte üppig die Pflanzenpracht der Tropen, bis endlich nach Jahren die Vereinigten Staaten sich der Sache annahmen und mit gewohnter Thatkraft daran gingen, den Traum von Jahrhunderten seiner Erfüllung entgegenzuführen.

(W. P.)

[1] Ein japanischer Großwürdenträger — sie sind alle dort Großwürdenträger — prophezeit einen Krieg zwischen den Ver. Staaten und Japan, der ausgerechnet zwischen dreißig und hundert Jahren dauern wird. Was dort solch ein Großwürdenträger für einen weiten Blick haben muß.

* * *

Auch noch einen Automobil-Trust! So werden einem eins nach dem andern die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse durch diese bösen Trusts verteuert!

Edward Renard, Präsident. F. H. Crahan, Vize-Präsident.
E. H. Mason, Kassirer.

Citizens State Bank.

Kapital $20,000.00 - Ueberschuß $15,000.00

Ist ausschließlich von Knox County Leuten geeignet und betrieben.

Kann irgend etwas im Bankwesen verrichten. Machet hier den Versuch.

Wir machen Farm-Anleihen auf lange Zeit und zu niedrigen Zinsen.

John Suckstorf H. W. Phillips John Grohmann

Suckstorf-Phillips-Grohmann

Deutsche Land-Agenten.

Wir haben Land im Knox County, Nebraska, sowie auch in Süd-Dakota zu verkaufen, oder zu vertauschen.

Sehet uns, ehe Ihr von Jemand anders kauft.

Bloomfield - - - - - - Nebraska.

James R. Kalar, M. D. Sara Blaine Kalar, M. D.

Das Kalar Hospital

Doktoren Kalar & Kalar, Aerzte und Chirurgen.

Ein allgemeines medizinisches und chirurgisches Hospital, ein modern und vorzüglich eingerichtetes Institut für die Behandlung von Krankheiten und für chirurgische Operationen. Offen für alle Aerzte und Wundärzte. Eine Schule für Krankenwärterinnen in Verbindung mit dem Hospital.

Amtsstuben im Pospeshil Theatergebäude. Wohnung im Hospital.

Phone: Office, 64. Wohnung, L 64.

Bloomfield, - - - - - - - - - - Nebraska.

Saunders-Westrand Co.

Früher Westrand & Sons Elevator.

Kauft Getreide jeder Art, sowie Vieh, zu den höchsten Marktpreisen und ersucht den Farmer um die Gelegenheit, ihm Angebote auf seine Verkaufsprodukte zu machen.

Nick. Paper, Geschäftsführer.

Martin C. Peters,

Deutscher Land-Agent.

Ich kaufe und verkaufe Land in Nebraska, Nord- und Süd-Dakota und der Pan-Handle-Gegend, Texas. Lasset mich eure Farmen zum Verkauf übernehmen.

Länder in Knox County, Nebr., meine Spezialität.

Sprechet vor oder schreibt, wenn ihr etwas in diesem Fache wünschet.

Martin C. Peters.

Bloomfield, - - Knox County, - - Nebraska.

T. G. Recy, Präsident. August Gnewuch, Vize-Präsident.

Farmers Grain & Life Stock Co.

Händler in

Getreide, Kohlen und Vieh.

Eure Produkte erwünscht.

H. F. Cunningham, Sekretär und Schatzmeister.

Henry's Platz.

Johannes Grohmann, Eigenthümer.

Liefere Getränke in Groß- und Kleinhandel in jeder gewünschten Quantität. Empfehle meine vorzüglichen Getränke und Cigarren. Das berühmte

Storz Bier

stets an Zapf.

Es bittet freundlichst um geneigten Zuspruch

Henry Grohmann.